



Leseprobe aus Hess, Bedeutung von Kinderlosigkeit in der Biografie,
ISBN 978-3-7799-7292-1 © 2023 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7292-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7292-1)

Inhalt

Dank	8
Tabellen und Abbildungen	10
Tabellen	10
Abbildungen	10
Teil I Kontextualisierung der Studie	11
1 Einleitung	12
1.1 Einführung ins Thema	12
1.2 Erkenntnisinteresse und Fragestellung	16
1.3 Aufbau der Arbeit	17
2 Leben ohne Kinder	19
2.1 Kinderlos – Kinderfrei	19
2.2 Kinderlosigkeit aus historischer Perspektive	25
2.2.1 Familiäre Lebensformen im Wandel	26
2.2.2 Das Phänomen Kinderlosigkeit im Wandel	30
2.3 Erkenntnisse der bisherigen Forschung zu Kinderlosigkeit	33
2.3.1 Mögliche Gründe für Kinderlosigkeit	34
2.3.2 Umgang mit Kinderlosigkeit, Lebenszufriedenheit, Beziehungen und soziale Integration	43
2.3.3 Wege in die Kinderlosigkeit und Verläufe	49
2.4 Forschungsdesiderat	51
Teil II Theoretisch-konzeptionelle Rahmung	53
3 Kriegs- und Nachkriegs-Babyboomer – eine Verortung	54
3.1 Generation: Begriff und Konzept	54
3.1.1 Der Generationenbegriff	54
3.1.2 Mannheims Generationenkonzept	56
3.2 Porträt der Kriegs- und Nachkriegs-Babyboomer	60
3.3 Relevanz der Zielgruppe	64

4	Forschungsmethodisches Vorgehen	66
4.1	Prinzipien des interpretativen Paradigmas	66
4.2	Datenerhebung	68
4.2.1	Sampling und Feldzugang	69
4.2.2	Erzähltheoretische Grundlagen	71
4.2.3	Konzeptualisierung der autobiografisch-narrativen Interviews	76
4.3	Datenauswertung	81
4.3.1	Biografietheoretische Verortung	81
4.3.2	Elementare Prozessstrukturen als biografieanalytische Konzepte	85
4.3.3	Narrationsanalytisches Vorgehen	89
	Teil III Ergebnisse und Erkenntnisse	95
5	Präsentation der Fälle	96
5.1	Einführung in die Fallpräsentation	96
5.2	Präsentation der Fälle	99
5.2.1	Elsbeth Schöbel: „So ist dann das Leben verlaufen“	99
5.2.2	Peter Wagner: „Ich bin immer ein bisschen allein gewesen“	110
5.2.3	Albina Gisler: „Ich eigne mich nicht als Mutter“	123
5.2.4	Alfred und Marlene Pfister: „Das ist ja gar kein Drama“	136
5.2.5	Urs Ramseier: „Du kannst nicht einfach alles haben“	144
5.2.6	Joschi Nussbaumer: „Wenn das Leben vor der Tür steht, lass es reinkommen“	151
5.2.7	Zoe Wolf: „Der Kinderwunsch ist eigentlich nie in dem Sinn da gewesen“	164
5.2.8	Dorothea Ammann: „Ich habe nicht mit vierzig wollen anfangen Mutter sein“	175
5.3	Quintessenz aller Fälle	186
6	Das Phänomen Kinderlosigkeit und seine biografisch relevanten Bedeutungsebenen	190
6.1	Verhältnis und Verhalten zu traditionellen familialen Normen	190
6.1.1	Das Konzept der Lebensformen	191
6.1.2	Geschlechterrollen	194
6.1.3	Verhältnis und Verhalten zu normativen Gebilden – Norm-Typisierung	197

6.2	Umgang mit Ambivalenzen	202
6.2.1	Autonomie und Ambivalenz	203
6.2.2	Herstellung von Autonomie – Norm-Autonomie-Typisierung	208
6.3	Beziehungen	212
6.3.1	Persönliche Beziehungen	212
6.3.2	Bedeutung persönlicher Beziehungen	214
6.4	Erwerbstätigkeit	218
6.4.1	Sinn der Arbeit und Sinn in der Arbeit	219
6.4.2	Bedeutung der Erwerbstätigkeit	220
6.5	Alter(n)	222
6.5.1	Aspekte des Alter(n)s aus verschiedenen Perspektiven	222
6.5.2	Bedeutung des Alter(n)s	225
7	Bedeutung von Kinderlosigkeit in der Biografie	229
7.1	Zusammenfassung und Synthese	229
7.2	(Selbst-)Reflexion und weiterführende Gedanken	237
7.2.1	Reflexionen zu Rolle und Kontext	238
7.2.2	Reflexion des Forschungsprozesses	240
	Literatur	245
	Anhang: Transkriptionsregeln	255

1 Einleitung

1.1 Einführung ins Thema

Kinder wünschen, wollen und haben, ungewollt und gewollt kinderlos, kinderfrei sowie (Nicht-)Elternschaft sind Themen, die öffentlich und medial regelmäßig auf Interesse stoßen und auch gefragter Gegenstand populärwissenschaftlicher Literatur und von Sachbüchern sind (Huber 2011; Diehl 2014; Solnit 2017; Brunschweiler 2019; Heti 2019; Bleisch und Böhler 2020; Donzé 2021). Es finden sich Porträts, Erfahrungsberichte, Manifeste, Plädoyers, Streitschriften, Essays, Reflexionen, Auslegeordnungen und mögliche Antworten auf komplexe und fundamentale Fragen. Obwohl der Kinderwunsch und die Kinderfrage landläufig höchst privat sind, beschäftigen und bewegen sie öffentlich. Es geht um kulturelle, soziale, ökonomische und politische Kontexte und Positionen. Sie betreffen rechtliche Rahmenbedingungen, philosophische Betrachtungen, gesellschaftliche Interessen, Normen, Werte oder Erwartungen. Sie berühren u. a. verschiedene Lebensentwürfe und -modelle, Sinn- und Identitätsfragen. Sie drehen sich auch um (Nicht-)Entscheidungen, Schicksal, Bewältigung, Legitimation, um Entwicklungen der Reproduktionsmedizin und damit verbundene neue Möglichkeiten sowie um Fragen nach Verantwortung und Autonomie. Brisanz erhalten haben die Kinderfrage und somit auch das Thema Kinderlosigkeit jüngst im Zusammenhang mit sozialen und gesellschaftspolitischen Herausforderungen wie Energieverbrauch, Nahrungsmittel- und Ressourcenknappheit, Überbevölkerung, globalem Klimawandel und damit zusammenhängenden Nachhaltigkeitsdiskussionen.

Eingang in die sozialwissenschaftliche Forschung fand das Phänomen Kinderlosigkeit aufgrund der demografischen Veränderungen, d. h. insbesondere wegen des Geburtenrückgangs in beinahe allen hochindustrialisierten Ländern ab den 1970er Jahren. Gemäß Kreyenfeld und Konietzka (2017a, S. 3–4) liegen inzwischen zahlreiche demografische Analysen zur Ausprägung und zu den Folgen des Phänomens Kinderlosigkeit vor. Während dazu vorerst vor allem für die USA Längsschnittstudien existierten, folgten solche bald auch für europäische Länder (u. a. Myrskylä et al. 2013; Burkimsher 2015; Kreyenfeld und Konietzka 2017a; Sobotka 2017). Das Herausgeberbuch von Kreyenfeld und Konietzka (2017c) mit dem Titel „Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences“ beinhaltet fundierte Berichte zu längerfristigen Trends und zu soziodemografischen Unterschieden zwischen Frauen und Männern in

verschiedenen Ländern.¹ Sappletons Werk (2018) zum Thema „Voluntary and Involuntary Childlessness“ bietet einen Überblick zu theoretischen Konzepten und empirischen Befunden aus einer feministischen Perspektive.

Neben demografischen Analysen zum Ausmaß der Kinderlosigkeit im internationalen Vergleich gibt es Forschungsarbeiten, die sich mit Erklärungsfaktoren der gestiegenen Kinderlosigkeit befassen. Dabei liegt ein Fokus auf der Frage, inwiefern die Familiengründung durch das Bildungsniveau, die -richtung und den -verlauf, die Karriereplanung und die Erwerbstätigkeit der Frau sowie familienpolitische und arbeitsmarktbezogene Rahmenbedingungen beeinflusst wird (z. B. Schröder und Pfforr 2009; Rille-Pfeiffer 2010; Neyer et al. 2017; Schaeper et al. 2017). Andere Studien fokussieren in Bezug auf den Kinderwunsch respektive die Motive beim Entscheid für oder gegen Kinder soziokulturelle Aspekte – Lebensstil, Lebenskonzepte, Werthaltungen, Rollenbilder und Partnerschaft – oder den Einfluss von gesellschaftlichen Erwartungen und Haltungen sowie familienpolitische Maßnahmen und diskutieren diesbezüglich geschlechterspezifische Unterschiede (Correll 2010; Krätschmer-Hahn 2012; Eckhard und Klein 2013; Marbach und Tölke 2013; Bernardi und Keim 2017). Einige, teilweise bereits ältere Studien befassten sich vor allem mit Bewältigungsprozessen, dem physischen, psychischen und sozialen Wohlbefinden, dem Selbstwert und der Lebenszufriedenheit Kinderloser (Kowalcek 2001; Beyer et al. 2004; Pollmann-Schult 2011; DeLyser 2012; Hansen 2012; Edwards 2015). Außerdem finden sich Studien, die sich mit dem sozialen Netzwerk im Alter (Klaus und Schnettler 2016; Schnettler und Wöhler 2016; Albertini und Kohli 2017) oder mit Übergängen im Lebensverlauf und Kindern beschäftigen (Mynarska et al. 2015).

In der Schweiz ist das Thema Kinderlosigkeit noch wenig erforscht. Zusätzlich zum statistischen Datenmaterial des Bundesamts für Statistik (u. a. die Erhebung zu Familien und Generationen 2018a, und die Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung BEVNAT 2018b) und zu anderen Datensätzen, wie z. B. die Human Fertility Database (HFD)² oder das Schweizer Haushalt-Panel (SHP)³, existieren wenige quantitative Untersuchungen zur demografischen Entwicklung und zu Trends (z. B. Burkimsher 2011; Burkimsher und Zeman 2017). Studien, die sich vertiefter und expliziter mit dem Themenkomplex Kinderlosigkeit befassen und/oder einen qualitativen Zugang wählen, sind ebenfalls spärlich

1 Siehe für Deutschland (Ost-West-Vergleich) Kreyenfeld und Konietzka (2017b), für Finnland Rotkirch und Miettinen (2017), für Frankreich Köppen et al. (2017), das Vereinigte Königreich Berrington (2017) und die USA Frejka (2017).

2 www.humanfertility.org.

3 www.swisspanel.ch.

vorhanden. Als einer der Ersten diskutiert Höpflinger im Jahr 1991 in einem Aufsatz die Entwicklung der gewollten und ungewollten Kinderlosigkeit aus demografischer, medizinischer und soziologischer Perspektive. Häberling (2013) hat sich – gerade weil das Konzept Familie mit anderen Lebensentwürfen und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten konkurriert – in ihrer Dissertation umfassend mit sozio-biologischen, ökonomischen, sozialen, psychologischen und kulturell-kontextuellen Einflussfaktoren auf das generative Verhalten auseinandergesetzt. Dabei analysierte sie das generative Verhalten entlang der drei Stufen Kinderwunsch, Fertilitätsabsichten und Gründung oder Erweiterung einer Familie. Mit der Absicht, den sozial- und familienpolitischen Handlungsbedarf aufzuzeigen, eruiert sie anhand des Schweizer Haushalt-Panels für die Familienplanung hinderliche und förderliche Faktoren. Ein Forschungsprojekt des Zentrums Gender Studies der Universität Basel legte den Schwerpunkt auf die Wechselwirkung von Männlichkeitskonstruktionen, Konzepten von Vaterschaft sowie auf den Prozess zur Familiengründung oder Kinderlosigkeit bei Männern vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels (Wehner et al. 2010; Baumgarten et al. 2012).

Bereits ein erster Einblick in den Stand bisheriger Forschung macht deutlich: Bislang standen mehrheitlich Frauen oder Paare im frühen und mittleren Erwachsenenalter im Fokus, was vor dem Hintergrund der sinkenden Geburtenrate vermutlich damit zusammenhängt, dass vor allem Entscheidungsprozesse für oder gegen Kinder, damit verbundene Einflussfaktoren sowie individuelle und gesellschaftliche Konsequenzen interessierten. Wie in Unterkapitel 2.3 noch fundierter herausgearbeitet wird, existieren kaum Studien, die die Lebensphase Alter fokussieren, die auch kinderlose Männer einbeziehen und einen biografischen Zugang wählten. Das Forschungsinteresse der vorliegenden, als empirische Untersuchung angelegten Studie gilt deshalb auch Biografien von Frauen und Männern ohne Kinder, die sich in der Lebensphase Alter oder im Übergang dazu befinden, und knüpft sowohl an die bestehende Kinderlosigkeitsforschung als auch an den Diskurs um Alter(n) und Soziale Arbeit an.

Die Verbindung des Themas Kinderlosigkeit mit der Biografie, der Lebensphase Alter und Alternsprozessen ist in mehrfacher Hinsicht angezeigt und – obwohl Menschen ohne Kinder nicht primär die Adressatinnen oder Adressaten der Sozialen Arbeit bilden – auch für die Soziale Arbeit relevant, zumal nach Thole (2012, S. 55) heute potenziell jede Lebenswelt und jede oder jeder „zum Subjekt und damit zum ‚Fall‘ von Sozialer Arbeit werden“ kann und sich Soziale Arbeit u. a. mit Differenz, Anderssein, Vielfalt und damit verbundenen Zuschreibungen auseinandersetzt (Heite und Vorrink 2013, S. 237). Der Beginn der Lebensphase Alter bzw. der Übergang vom mittleren zum höheren Erwachsenenalter lässt sich aufgrund des flexibilisierten Übergangs ins Rentenalter, unterschiedlicher Lebenslagen und subjektiver Einschätzungen nicht exakt festlegen, sie endet aber mit dem Tod (Meyer 2019, S. 19–20). Der Alternsprozess wiederum wird als kontinuierlicher Prozess von der dritten, aktiven und chancenreichen Lebensphase

zur vierten, aufgrund von möglicher Multimorbidität als hilfe- und pflegebedürftig charakterisierten Phase definiert (Meyer 2013, S. 147–148). Infolge des seit den 1990er Jahren intensiver thematisierten demografischen Wandels, bedingt durch niedrige Geburtenraten sowie die gestiegene durchschnittliche Lebenserwartung und damit einhergehende Zunahme älterer Menschen, ist auch die Lebensphase Alter stärker in den Fokus der Sozialen Arbeit gerückt (Meyer 2019, S. 9). Meyer (2019, S. 10) prophezeit, dass sich das 21. Jahrhundert aufgrund der demografischen Effekte auf die Gesellschaft zu einem „Jahrhundert des Alter(n)s“ entwickeln könnte. Für die Soziale Arbeit bedeutet dies: sich als Profession und Disziplin bereits jetzt stärker mit Lebensverläufen, kritischen Lebensereignissen, der Ausgestaltung und Bewältigung der Lebensphase Alter und von Alternsprozessen auseinanderzusetzen, sich auch in diesem Themenfeld zu positionieren, eine unabhängige Expertise und ein eigenes Verständnis im interprofessionellen und -disziplinären Kontext zu entwickeln und aktiv zu werden (Meyer 2019, S. 10–11). Da Erfahrungswerte fehlen und ein Nachdenken über das Alter(n) nur antizipierend und nicht retrospektiv reflektierend möglich ist, ist gemäß Meyer (2019, S. 21) der „Schwerpunkt auf das Verstehen älterer Menschen zu legen“.

Die Lebensphase Alter ist mit Ambivalenzen verbunden. Sie befindet sich im Spannungsfeld zwischen aktivem Alter(n) und der Endlichkeit des Lebens. Aktiv(es) Alter(n)⁴ suggeriert Aktivität, gesellschaftliches Engagement, individuellen Gestaltungsspielraum und Eigenverantwortung und erzeugt teilweise neuen – gesellschaftlichen und individuellen – Druck: einerseits aufgrund von gesellschaftlichen Erwartungen, andererseits weil die Vergänglichkeit stärker als im Leben zuvor ins Bewusstsein rückt (Meyer 2013, S. 147; Meyer 2019, S. 62). Aus dieser Perspektive können vergangene Erfahrungen in der gegenwärtigen Lebensphase essenzieller werden und prägend sein für zukunftsweisende Entscheidungen, die aktuell getroffen werden (Meyer 2019, S. 62–63). Meyer betont denn auch als Aufgabe und Ziel für Alternsprozesse, „gelebtes Leben als kontinuierlich bedeutungsvoll für das eigene gegenwärtige Leben zu betrachten“ (Meyer 2019, S. 63). Deshalb ist die subjektive Betrachtung, Einschätzung und Deutung des eigenen Lebens von besonderer Relevanz (Meyer 2019, S. 63).

Mit dem steigenden Anteil der älteren Menschen in der Gesellschaft geht ein „Strukturwandel des Alter(n)s“ (Meyer 2019, S. 26) einher, der durch Entberuflichung, Verjüngung, Feminisierung und Singularisierung des Alter(n)s sowie Hochaltrigkeit charakterisiert ist (Meyer 2019, S. 26–27). Aufgrund des Anstiegs der Kinderlosigkeit könnte sich dieser Strukturwandel insbesondere in Bezug auf Singularisierung intensivieren. Das heißt, er könnte vor dem Hintergrund

4 Die Begriffspaare sind austauschbar und lassen sich nach Meyer (2013, S. 147) folgendermaßen ausdifferenzieren: *aktiv Altern* im Sinne eines aktiv gestalteten Lebens im Alter, *aktives Alter* als Engagement für die Gesellschaft, *aktives Altern* als Aufgabe der Sozialen Arbeit, sich für die Lebensphase Alter einzusetzen, und *Alter aktiv*, bezogen auf die Aktivierung der Eigenverantwortung älterer Menschen.

vielfältiger Lebensentwürfe und -stile neue Bewältigungsherausforderungen, weiteren Bedarf nach Gestaltungsspielraum und Teilhabe älterer Menschen und somit neue gesellschaftliche Aufgaben mit sich bringen.

Die vorliegende Studie befasst sich mit biografischen Deutungen und Interpretationen kinderloser Frauen und Männern im Zusammenhang mit ihrer Lebensgeschichte und hegt den Anspruch, eine spezifische Gruppe älterer Menschen besser zu verstehen. Ebenfalls von Interesse ist, welche Gedanken sich Kinderlose zum Alter(n) machen. Nachfolgend wird zunächst das Erkenntnisinteresse der Studie konkretisiert, anschließend die Fragestellung ausformuliert.

1.2 Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Diese Dissertation will das soziale Phänomen Kinderlosigkeit in seinen verschiedenen Ausprägungen und den damit verbundenen „Prozessstrukturen“ (Schütze 1983, S. 284) in der Biografie von kinderlosen Frauen und Männern, die sich im Übergang in die Lebensphase Alter oder bereits in der dritten Lebensphase befinden, besser verstehen und erklären können. In Anlehnung an Rosenthal (2015, S. 193) wird dabei Max Webers Verständnis von Verstehen und Erklären gefolgt. Es gilt zu verstehen, wie Kinderlose ihre Lebensgeschichte in ihrer Gesamtstruktur und im Konkreten alltagsweltliche Situationen rekonstruieren und deuten, welche Handlungsabsichten sie verfolgen und wie sich ihr Handeln und daraus resultierende Konsequenzen in der Interdependenz mit anderen erklären lassen. Toepfer (2020) stellt aufgrund ihrer Studie mit dem Titel „Kinderlosigkeit: Ersehnte, verweigte und bereute Elternschaft im Mittelalter“ fest, dass Unfruchtbarkeit und Kinderlosigkeit „eine zentrale Kategorie für das Verständnis menschlichen Handelns ist“ (Toepfer 2020, S. 403).

Da Kinderlosigkeit als ein in der Biografie verankerter Prozess verstanden wird, sollen Wege in die Kinderlosigkeit und damit verbundene Erlebnisse, Ereignisse, Erfahrungen, Handlungen und Veränderungsprozesse aus der Perspektive der „Betroffenen“ erforscht werden. Es interessiert auch, welche Bedeutung sie der Kinderlosigkeit in ihrer Biografie retrospektiv, gegenwärtig und prospektiv zuschreiben, wie sie ihr Leben aktuell gestalten und welche Zukunftsperspektiven sie in Bezug auf das Altern verfolgen.

Die Definition des Begriffs „Bedeutung“ gründet auf derjenigen von Bak, der „Bedeutung [...] als *das* zentrale Konzept zum Verständnis menschlichen Lebens und Verhaltens“ versteht (Bak 2012, S. 1, Hervorh. i. Orig.). Die Begriffe „Bedeutung“, „Erleben“ und „Verhalten“ lassen sich konzeptionell nicht vollständig voneinander trennen. Die Welt wird verstehbar, indem Ereignissen, Erfahrungen, Erlebnissen, Objekten und Sachverhalten eine Bedeutung verliehen wird. Was welche Bedeutung erlangt, hängt von der subjektiven Relevanzsetzung sowie vom raumzeitlichen und sozialen Kontext ab und beeinflusst das Verhalten und

Erleben. Je nach Kontext und Umständen kann sich die Bedeutung verändern: Etwas – in vorliegendem Fall die Kinderlosigkeit – kann an Bedeutung gewinnen oder verlieren. Im Laufe ihrer Sozialisation lernen Menschen durch Interaktionen mit der Umwelt denkbare und variable Bedeutungen kennen. Menschen, die in ähnlichen oder in demselben Kontext leben, konstruieren eine vergleichbarere soziale Wirklichkeit und stellen ähnlichere Bedeutungen in einem kommunikativen Prozess und durch gleichartigeres Verhalten gemeinsam her (Bak 2012, S. 1–6). „Sprache ist für das Herstellen ähnlicher Erlebens- und Verhaltenskontexte ein hilfreiches Werkzeug [...] und ein wichtiges Instrument zur Bedeutungskonstruktion bzw. Bedeutungsfixierung“ (Bak 2012, S. 6), so beispielsweise, wenn über biografische Erinnerungen gesprochen wird. Deshalb erfolgt die Datenerhebung in dieser Dissertation mittels autobiografisch-narrativer Interviews.

Um die Zielgruppe der kinderlosen Frauen und Männer, die sich im Übergang in die Lebensphase Alter oder bereits in der dritten Lebensphase befinden, zu schärfen und theoretisch-konzeptionell zu rahmen, werden die Jahrgänge 1943 bis 1950 fokussiert. Dabei handelt es sich um die sogenannte Kriegs- und Nachkriegs-Babyboomer-Generation, die – wie in Kapitel 3 noch fundierter ausgeführt wird – für das Thema Kinderlosigkeit in Kombination mit Alter(n) interessant ist. Um die Zielgruppe noch weiter einzugrenzen, werden nur Personen aus der Deutschschweiz und ohne Migrationshintergrund betrachtet.

Aus diesem Erkenntnisinteresse resultiert für die vorliegende Dissertation die Forschungsfrage: Welche Bedeutung hat Kinderlosigkeit in der Biografie kinderloser Frauen und Männer, die in den Jahren 1943–1950 in der Deutschschweiz geboren wurden?

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Abhandlung gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil, der auch dieses einleitende Kapitel 1 umfasst, dient einer Kontextualisierung der Studie. Kapitel 2 widmet sich dem „Leben ohne Kinder“ aus einer terminologischen, historischen und forschungsspezifischen Perspektive. Zunächst werden die beiden Begriffe „kinderlos“ und „kinderfrei“ umschrieben, aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und kritisch reflektiert. Daraus wird eine Arbeitsdefinition abgeleitet. Ein nachfolgender kurzer historischer Abriss zum Thema Kinderlosigkeit legt den Wandel familialer Lebensformen und des Phänomens Kinderlosigkeit dar und bettet das Thema in einen sozialhistorischen Kontext ein. Sodann werden die wichtigsten Erkenntnisse der bisherigen Forschung zu Kinderlosigkeit auf der Basis von einschlägigen Studien rezipiert und wird das Forschungsdesiderat, das für die vorliegende Abhandlung handlungsleitend ist, herausgearbeitet.

Der zweite Teil zeigt die theoretisch-konzeptionelle Rahmung der empirischen Studie auf. Kapitel 3 ist der Kriegs- und Nachkriegs-Babyboomer-Generation

gewidmet, die die Zielgruppe dieser Studie bildet und auf der Basis eines kritisch-reflektierten Bezugs zum Generationenkonzept nach Mannheim (1964/1928) porträtiert wird. Kapitel 4 umfasst das forschungsmethodische Vorgehen. Als ein dem Untersuchungsgegenstand angemessener Ansatz findet dabei mit autobiografisch-narrativen Interviews und der Narrationsanalyse eine explorative Erhebungs- und Auswertungsmethode ihre Anwendung. Sie fußt auf handlungsleitenden erzähl- und biografietheoretischen Grundlagen.

Im dritten Teil werden die Ergebnisse und Erkenntnisse der Studie dargelegt. Kapitel 5 ist den Fallpräsentationen gewidmet und bietet einen fundierten Einblick in die Erzählungen der befragten kinderlosen Frauen und Männer. Kapitel 6 umfasst zentrale empiriebasierte Theoriebezüge und empirische Erkenntnisse. Sie sind das Fundament für die Herausbildung eines gegenstandsbezogenen theoretischen Modells zur Bedeutung von Kinderlosigkeit in der Biografie. Dieses bildet das Herzstück des Kapitels 7. Die Monografie wird abgeschlossen mit einer (Selbst-)Reflexion zur Rolle der Forscherin und zum Forschungskontext sowie zum Forschungsprozess.

2 Leben ohne Kinder

Das Kapitel 2 „Leben ohne Kinder“ hat zum Ziel, das Phänomen Kinderlosigkeit aus einer terminologischen, historischen und forschungsspezifischen Sicht zu erschließen und bisherige Erkenntnisse aufzuzeigen. So erfolgt in Unterkapitel 2.1 eine Auseinandersetzung mit den beiden Begriffen „kinderlos“ und „kinderfrei“. Unterkapitel 2.2 widmet sich der historischen Perspektive familialer Lebensformen und dem Phänomen Kinderlosigkeit im Wandel. Unterkapitel 2.3 zeigt Ergebnisse des aktuellen Forschungsstands im Überblick. Abschließend wird auf dieser Basis im Unterkapitel 2.4 das Forschungsdesiderat präzisiert.

2.1 Kinderlos – Kinderfrei

Für eine fundierte Betrachtung des Phänomens Kinderlosigkeit ist eine begriffliche Auseinandersetzung unumgänglich. Toepfer (2020, S. 8) stellt fest, dass der Begriff „Kinderlosigkeit“ semantisch ein Phänomen der Moderne ist, im 19. Jahrhundert aufkam und erst seit den 1970er Jahren intensiver verwendet wird. Im Mittelalter orientierte sich die Terminologie noch an der ausbleibenden Reproduktion, weshalb in mittelhochdeutschen Texten der Begriff „Unfruchtbarkeit“ verwendet wurde (Toepfer 2020, S. 8).

Derweil Nave-Herz (1988, S. 22) die Begriffe „kinderlos“ und „Kinderlosigkeit“ bei einer ihrer Recherchen Ende der 1980er Jahre in gängigen Nachschlagewerken wie Brockhaus oder Duden noch gänzlich vermisste, sind sie später in analogen Werken zumindest erwähnt, wie z. B. ein Blick in den Duden (Bibliographisches Institut) aus dem Jahr 2004 zeigt. Heute lassen sich die Begriffe digital etwa im Duden Online-Wörterbuch (Bibliographisches Institut 2021) finden, ergänzt mit einer Bedeutungsbeschreibung. Dabei wird der Begriff „kinderlos“ mit „kein Kind habend, ohne Kinder [geblieben]“ umschrieben und „Kinderlosigkeit“ mit „Kinderlossein“ (Bibliographisches Institut 2021). Die Bedeutung der beiden Begriffe ist mit einer defizitorientierten Perspektive verbunden, was im Suffix „-los“ zum Ausdruck kommt. Gemäß Duden (Bibliographisches Institut 2021) wird damit verdeutlicht, „dass etwas nicht vorhanden ist, dass die beschriebene Person [...] etwas nicht hat“. Um mehr Auskunft über ein Wort und seine Verwendung in Verbindung mit anderen Wörtern zu erhalten, bedienen sich Linguistinnen und Linguisten für sprachwissenschaftliche Untersuchungen verschiedener Textkorpora. Ohne den Anspruch auf eine linguistisch vertiefte Analyse zu erheben, bringt eine rudimentäre Suchabfrage interessante Ergebnisse zu Tage. Gemäß dem für die deutsche Sprache gebräuchlichen Korpus des

Instituts für Deutsche Sprache (IDS) Mannheim⁵ wird der Begriff „kinderlos“ am häufigsten mit Ehe, Paar oder Ehepaar, ungewollt, Frau(en) und mit den Verben bleiben oder blieb kombiniert, und der Begriff „Kinderlosigkeit“ tritt oft in Konkurrenz mit den Wörtern ungewollt, Frauen, Krankheit, Ursache und Paare auf. Im Wortauskunftssystem zur Deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart DWDS⁶ finden sich für den Begriff „kinderlos“ folgende Kombinationen, sortiert nach Häufigkeit: Ehepaar, unverheiratet, Doppelverdiener, ledig, Akademikerin, Paar, ungewollt. Es fällt auf, dass sowohl das Adjektiv als auch das Nomen häufig mit dem (institutionalisierten) Beziehungsstatus (Paar, Ehepaar oder ledig), dem Erwerbsstatus (Doppelverdienerinnen, Akademikerin), der Unfreiwilligkeit und mit Frauen in Verbindung gebracht werden.

Nach dieser ersten deskriptiven sprachwissenschaftlichen Annäherung drängt sich eine, auf medizinisch-biologische Aspekte bezogene, sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den zentralen Begriffen zum Phänomen Kinderlosigkeit auf.

Ein Blick in die Literatur zeigt, dass die Definition von *Kinderlosigkeit* häufig mit einer ursachengeleiteten Differenzierung einhergeht. In der älteren Literatur (Nave-Herz 1988, S. 30; Schneewind 1995, S. 458; Höpflinger 1991, S. 81; Dykstra und Wagner 2007, S. 1515) findet sich ausschließlich eine dichotome und sehr statische Unterscheidung zwischen ungewollter (ungeplanter, unfreiwilliger) und gewollter (geplanter, freiwilliger) Kinderlosigkeit. In Publikationen, die sich demgegenüber fundierter mit dem Begriff „Kinderlosigkeit“ befassen, wird das Phänomen unter Berücksichtigung des Lebensverlaufs differenzierter und prozessual betrachtet (Kreyenfeld und Konietzka 2013, S. 17; Berrington 2017, S. 58). Burkart (2008, S. 256) geht davon aus, dass neben der ungewollten Kinderlosigkeit, z. B. infolge Unfruchtbarkeit, und der „frei gewählten“ auch die „durch Lebensumstände (z. B. Kampf um Karriere, Vereinbarkeitsproblem, Sexualität, politische Rahmenbedingungen) mehr oder weniger erzwungene“ Kinderlosigkeit ins Feld geführt werden muss. Ein weiterer Lebensumstand ist auch die fehlende Partnerschaft oder eine Partnerin bzw. ein Partner, die bzw. der keine Kinder möchte, was Berrington (2017, S. 58) als „social infertility“ bezeichnet. Grob kristallisieren sich also drei Formen der Kinderlosigkeit heraus: ungewollte Kinderlosigkeit, Kinderlosigkeit durch Lebensumstände, gewollte Kinderlosigkeit. Eine klare Abgrenzung zwischen diesen drei Formen ist allerdings weder möglich noch sinnvoll. Dies zeigt sich auch in der Literatur, die sich hinsichtlich der Definition, Abgrenzung und Zuordnung der einzelnen ursachengeleiteten Unterteilungsformen teilweise widerspricht. Deutlich wird dies bereits, wenn

5 Wortprofile für „kinderlos“ und „Kinderlosigkeit“, bereitgestellt durch den Korpus des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) Mannheim: <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>, abgerufen am 28. September 2018.

6 Wortprofil für „kinderlos“, bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, www.dwds.de/wp/kinderlos, abgerufen am 28. September 2018.

neben dem Aspekt „Kinder haben oder nicht“ auch individuelle Lebensverläufe und die zeitliche Dimension in den Blick genommen werden.

Übereinstimmung scheint gemäß Kreyenfeld und Konietzka (2013, S. 18) bei der *ungewollten (ungeplanten, unfreiwilligen) Kinderlosigkeit* zu bestehen. Sie wird typischerweise mit der medizinisch indizierten Sterilität oder Infertilität, also einer Zeugungs- oder Empfängnisunfähigkeit, in Verbindung gebracht (Trappe 2017, S. 270), wobei sich unterschiedliche Definitionen für Infertilität und Sterilität finden lassen. Während durch die Weltgesundheitsorganisation (World Health Organization, WHO) nur der Begriff „Infertilität“ definiert ist, findet sich in der Fachliteratur eine Differenzierung zwischen Infertilität und Sterilität (Mayer-Lewis und Rupp 2015, S. 238–240; Spitzer 2001, S. 37; Trappe 2017, S. 270). Nach der klinischen Definition der WHO wird unter „Infertilität“ Folgendes verstanden: das Ausbleiben einer Schwangerschaft trotz regelmäßigen Geschlechtsverkehrs an fruchtbaren Tagen während mindestens eines Jahres (Zegers-Hochschild et al. 2009, S. 1522). In gängigen medizinischen Ratgebern wird diese Definition für den Begriff „Sterilität“ verwendet. Unter Infertilität hingegen wird „das Unvermögen, eine Schwangerschaft bis zur Lebensreife des Kindes auszutragen (bzw. beim Mann das Unvermögen, ein Kind zu zeugen)“ (Mayer-Lewis und Rupp 2015, S. 238) verstanden. Bei Trappe (2017, S. 270) findet sich eine ähnliche Definition, sie subsumiert die Zeugungsunfähigkeit des Mannes allerdings unter den Begriff „Sterilität“. Biologisch gesehen wird dann von Kinderlosigkeit gesprochen, wenn eine leibliche Mutter- oder Vaterschaft ausbleibt (Dorbritz et al. 2015, S. 7). Bei der Frau ist eine Kinderlosigkeit ein Jahr nach der Menopause, d. h. ab der postmenopausalen Phase, definitiv, dauerhaft oder lebenslänglich (Fillenberg 2017, S. 162). Abgesehen von der assistierten Reproduktion, die die Definierung einer endgültigen Kinderlosigkeit erschwert, ist davon auszugehen, dass sie in der Regel spätestens dann keine Kinder mehr bekommen kann (Kreyenfeld und Konietzka 2013, S. 19). Eine Infertilität oder Sterilität kann aufgrund genetischer Einflüsse jedoch auch früher diagnostiziert werden. Ist dem aber nicht so, ist bis zur Postmenopause von einer temporären Kinderlosigkeit auszugehen. Beim Mann ist eine endgültige Kinderlosigkeit schwieriger zu definieren, da sie nicht eindeutig an sein biologisches Alter geknüpft ist (Kreyenfeld und Konietzka 2013, S. 20). Dorbritz et al. (2015, S. 8) resümieren denn auch, dass die gegenwärtige Literatur nichts dazu besage, „ob es eine endgültige Kinderlosigkeit unter Männern gibt bzw. ab welchem Lebensalter [...] relativ sicher von dauerhafter Kinderlosigkeit“ gesprochen werden kann. Die eng nach medizinisch-biologischen Kriterien eingegrenzte Definition von ungewollter Kinderlosigkeit hält die Autorenschaft außerdem für einen pragmatisch-analytischen Ansatz, da ihrer Meinung nach Kinderlosigkeit aus subjektiver Sicht auch aufgrund anderer Aspekte, wie z. B. fehlender Partnerschaft, ungewollt sein kann (Dorbritz et al. 2015, S. 8). Die in diesem Zusammenhang genannten Gründe könnten aber auch unter die Kategorie „Kinderlosigkeit durch Lebensumstände“

fallen. Des Weiteren halten Dorbritz et al. (2015, S. 9) fest, dass nicht in jedem Fall bei einer Unfruchtbarkeit von einer ungewollten Kinderlosigkeit ausgegangen werden kann, sondern erst dann, wenn diese mit einem vorhandenen Kinderwunsch einhergeht.

Gewollte (geplante, freiwillige) Kinderlosigkeit ist mit „Willens- und Handlungsfreiheit“ sowie der Option, sich zwischen verschiedenen Möglichkeiten für eine zu entscheiden, verbunden (Carl 2002, S. 29). Aus der Studie von Carl (2002) resultieren in Bezug auf den Entscheid zur Kinderlosigkeit folgende drei Verlaufstypologien zu gewollt und lebenslang kinderlosen Frauen und Männern:

- *Frühentscheiderinnen und -entscheider*: Für diese sind Kinder nie oder nur kurz ein Thema; sie entscheiden sich schon im jungen Alter (vor 25 Jahren) autonom, ganz bewusst und definitiv gegen Kinder (Carl 2002, S. 129–136). Peuckert (2019, S. 224) nennt diese Gruppe „early articulators“. Veevers (1980, zit. n. Höpflinger 1991, S. 95) hat für diejenigen Personen, die einen kindorientierten Lebensstil und die menschliche Fortpflanzung bewusst ablehnen, den Begriff „Anti-Natalisten“ (oder „rejectors“) eingeführt.
- *Spätsentscheiderinnen und -entscheider*: Für diese Gruppe gehören Kinder zum selbstverständlichen Lebensentwurf, insbesondere auch, weil dies durch die Herkunftsfamilie so vorgelebt wurde. Spätscheidende schieben die Realisierung des Kinderwunsches aber situationsbedingt wiederholt auf. Ab 35 Jahren, jedoch noch vor der Postmenopause der Frau, entscheiden sie sich als Paar bewusst gegen Kinder, obwohl die Möglichkeit dazu bestünde (Carl 2002, S. 137–146). Peuckert (2019, S. 224) nennt sie „postponers“.
- *Aufschieberinnen und Aufschieber*: Auch diese Gruppe hat einen Kinderwunsch, schiebt diesen aber beispielsweise aufgrund einer fehlenden geeigneten Partnerschaft so lange auf, bis sie aufgrund äußerer Vorkommnisse, also biologisch bedingt, definitiv keine Kinder mehr bekommen kann. Im Unterschied zu den anderen beiden fällt diese Gruppe nie einen bewussten Entscheid gegen Kinder (Carl 2002, S. 147–157), aber auch nicht explizit dafür (Rille-Pfeiffer 2010, S. 42). Veevers (1980, zit. n. Höpflinger 1991, S. 95) spricht von „Verzögererinnen und Verzögerern“ („aficionados“). Dieser Kategorie lässt sich eine weitere Untergruppe zuordnen: Personen, die gegenüber dem Kinderwunsch ambivalent sind und sich zeitlebens weder klar für noch gegen Kinder entscheiden können (Schneewind 1997, S. 161).

Die Zuordnung der Aufschieberinnen und Aufschieber zu den gewollt Kinderlosen ist jedoch kritisch zu betrachten, zumal sie sich nicht explizit gegen Kinder entschieden haben. Vielmehr basiert der Aufschub auf Lebensumständen. Es kann sich deshalb auch um eine – wie Burkart (2008, S. 256) es nennt – *durch Lebensumstände erzwungene Kinderlosigkeit* handeln. Frauen und Männer, die beispielsweise wegen einer fehlenden Partnerschaft, infolge Studiums und Karriere

oder aufgrund der Pflege von Angehörigen kinderlos sind, haben sich ggf. nicht explizit gegen Kinder entschieden, sondern teilweise gar einen Kinderwunsch gehabt, der temporär aufgeschoben wurde. Es ist zu undifferenziert, diese den gewollt Kinderlosen zuzuordnen, sind sie doch durch Lebensumstände kinderlos.

Für die gewollt (geplant, freiwillig) Kinderlosen werden in den USA vielfach die Bezeichnungen „childless-by-choice“ (Blackstone und Dyer Stewart 2012, S. 3) oder „childfree“ benutzt, um damit die allfällige Zuschreibung eines Fehlens im Begriff „childless“ zu umgehen (Basten 2009, S. 9; Blackstone und Dyer Stewart 2012, S. 3; Kreyenfeld und Konietzka 2013, S. 17). „Childfree“ steht nicht als Synonym für „childless“, sondern im Sinne der Freiheit und der Selbstbestimmung, sich bewusst gegen Kinder zu entscheiden oder entschieden zu haben. Kreyenfeld und Konietzka (2013, S. 18) monieren, die deutsche Übersetzung für „childfree“, also „kinderfrei“, lasse sich im deutschen Sprachgebiet nicht finden. Dies bestätigt sich mit Blick auf ausgewählte Nachschlagequellen: Die Terminologie hat bislang weder Eingang in den Duden (Bibliographisches Institut 2021) noch in den Textkorpus des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) Mannheim oder in das Wortauskunftssystem zur Deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart gefunden. Allerdings wird er vereinzelt in der deutschsprachigen Literatur (Huber 2011) und von kinderfreien Personen selbst verwendet (siehe www.kinderfreilos.ch).

Positionierung: Die bisherigen sprach- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse machen zwei Aspekte deutlich: (1) die Komplexität des Phänomens Kinderlosigkeit und (2) die Normativität der Begriffe „kinderlos“ und „kinderfrei“.

Zu (1): Das Phänomen Kinderlosigkeit ist facettenreich und komplex und hat verschiedene Hintergründe und Ursachen (Kreyenfeld und Konietzka 2013, S. 14–15). Die Abgrenzung zwischen ungewollter und gewollter Kinderlosigkeit ist eine besondere Herausforderung, da sie häufig nicht trennscharf ist. Sobotka und Testa (2008, S. 178) sind der Meinung, eine präzise Trennung sei nicht möglich. Selbst die zusätzliche Form „Kinderlosigkeit durch Lebensumstände“ löst das Problem der eindeutigen Zuordnung nicht. So stellt sich beispielsweise die Frage, ob eine Person, die sich aufgrund einer Erbkrankheit oder einer genetischen Vorbelastung gegen Kinder entscheidet, gewollt, ungewollt oder durch Lebensumstände kinderlos ist. Darüber hinaus kann der Übergang von einer temporär gewollten zu einer dauerhaft ungewollten Kinderlosigkeit fließend sein und sich im Lebensverlauf verändern, z. B. dann, wenn sich andere Lebensumstände ergeben oder der Entscheid für Kinder zu lange hinausgezögert wird (Kreyenfeld und Konietzka 2013, S. 15 und S. 18). Es kommt beispielsweise vor, dass Paare erst dann von ihrer Infertilität oder Sterilität Kenntnis erhalten, wenn sie den Kinderwunsch realisieren möchten (Kreyenfeld und Konietzka 2013, S. 18). Die Wenigsten entscheiden sich früh definitiv gegen Kinder; der Entscheid kann temporär sein und später wieder umgestoßen werden, was sich auch empirisch

bestätigt (siehe beispielsweise eine Analyse für europäische Länder von Sobotka 2017, S. 40, und eine für die Schweiz von Burkimsher und Zeman 2017, S. 133–134). Kreyenfeld und Konietzka (2013, S. 15) betonen denn auch, dass Kinderlosigkeit „seltener [...] das Ergebnis einer einmaligen Entscheidung oder dauerhaften Disposition“ ist. Vielmehr soll der Weg in die Kinderlosigkeit als Prozess verstanden werden, der in der Biografie verankert ist und durch individuelle, strukturelle, sozioökonomische und kulturelle Faktoren beeinflusst wird (Kreyenfeld und Konietzka 2013, S. 18–19). Dies erkannte bereits Höpflinger (1991, S. 96), der diesen Prozess auch als „Übergang zur Nicht-Elternschaft“ definiert. Carl (2002, S. 30) weist zudem darauf hin, dass eine Zuteilung zu den vorgestellten Kategorien immer auch von der subjektiven Perspektive, von den Gründen und vom Befragungszeitpunkt abhängt.

Als Arbeitsdefinition wird in der vorliegenden Dissertation der Meinung von Kreyenfeld und Konietzka (2013) gefolgt und folgende Betrachtungsweise berücksichtigt: Die ungewollte (ungeplante, unfreiwillige) und die gewollte (geplante, freiwillige) Kinderlosigkeit bilden zwei Pole innerhalb eines Kontinuums. Sie sind die extremen Ausprägungen für die Ursachen der Kinderlosigkeit, nämlich Infertilität oder Sterilität (ungewollt) auf der einen sowie der frühe, endgültige und bewusste Entscheid gegen Kinder (gewollt) auf der anderen Seite. Zwischen diesen zwei Polen befinden sich die im Biografieverlauf veränderlichen Lebensumstände verschiedenster Art, wobei sich der Kinderwunsch im Lebensverlauf verändern kann und Wechsel von einer gewollten zu einer ungewollten Kinderlosigkeit möglich sind.

Zu (2): Der Begriff „kinderlos“ und der Begriff „kinderfrei“ sind aufgrund ihrer Normativität beide kritisch zu betrachten. Während im Begriff „kinderlos“ ein aus subjektiver Perspektive nicht als solcher empfundene Mangel impliziert sein kann, kann der Begriff „kinderfrei“ mit Zuschreibungen verbunden sein, ein Leben gänzlich frei von Kindern führen zu wollen, obwohl dem nicht so ist. Correll (2010, S. 17) verwendet als Alternative die Bezeichnungen „Personen ohne Kinder“ oder „Personen mit Lebensentwürfen ohne Kinder“, wobei diese ebenfalls stigmatisierend sein können. Toepfer definiert Kinderlosigkeit als „kulturelles Konstrukt“ (Toepfer 2020, S. 14) und „ein Dispositiv, das Sprach- und Denkstrukturen, Handlungsoptionen sowie juristische und institutionelle Rahmenbedingungen vorgibt, um körperliche Phänomene zu deuten“ (Toepfer 2020, S. 12). Dabei macht sie allerdings keinen Unterschied zwischen Kinderlosigkeit und Unfruchtbarkeit. Davon ausgehend, dass die Kinderfrage grundlegend für das menschliche Selbstverständnis ist, erachtet sie Fruchtbarkeit als eigene Identitätskategorie, die zwar ein biologisches Phänomen darstellt, diskursiv aber eng mit kulturellen und sozialen Zuschreibungen verbunden und durch diese konstruiert ist: „Um biologische Phänomene überhaupt erfassen und untersuchen zu können, werden sprachliche Begriffe benötigt, die wiederum mit bestimmten Ideen, Vorstellungen und Konzepten verknüpft sind“ (Toepfer 2020,

S. 12), wodurch individuelle Beobachtungen, Beschreibungen und Gedanken mitgesteuert werden. Ein Festhalten an der Reproduktionsnorm kann die Diskriminierung von Kinderlosigkeit bedingen (Toepfer 2020, S. 15). Toepfer (2020, S. 13) nimmt eine normativitätskritische Sichtweise ein und versteht Unfruchtbarkeit deshalb „nicht als Abweichung von einem naturgegebenen Normalzustand, sondern als eine durch Diskriminierung geprägte soziale Bezugskategorie“, deren Entstehung, „Begründungsmechanismen“ und „Erklärungsmuster“ (Toepfer 2020, S. 13) zu ergründen sind. Sie ergänzt den Begriff „Un*fruchtbarkeit“ deshalb um ein „Fertilitätssternchen“ (Toepfer 2020, S. 14). Damit möchte sie die wechselseitige Beziehung von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit aufzeigen sowie Gegensätzliches, Dichotomes und Binäres relativieren. Gleichzeitig spricht sie von einem „Metadiskurs“ (Toepfer 2020, S. 15), womit sie verdeutlichen möchte, dass es im Umgang mit Kinderlosigkeit vielfältige, sich im Lebensverlauf auch verändernde Optionen gibt und gesellschaftliche Wahrnehmungen, Beurteilungen, Gedanken und Narrative zum Phänomen immer kontextabhängig sind (Toepfer 2020, S. 15). Für den durchaus auch normativitätskritisch zu betrachtenden Begriff Kinderlosigkeit, der den gesellschaftlichen Diskurs transportiert, macht sie keinen Alternativvorschlag, sondern verwendet diesen unreflektiert als Buchtitel. Im Gegensatz zum Begriff „Un*fruchtbarkeit“ differenziert sie nicht aus, dass es auch bezogen auf den Begriff Kinderlosigkeit Spielarten gibt und von einem Kontinuum ausgegangen werden müsste.

Mangels eines allumfassenden, neutralen und verständlichen Terminus, der weder hilfreich noch gewünscht, da unterkomplex wäre, werden in der vorliegenden Arbeit in der Regel die gemäß Duden gebräuchlichen Begriffe „kinderlos“ und „Kinderlosigkeit“ kritisch-reflektiert verwendet, ohne dabei aber eine defizitäre oder normative Perspektive einnehmen zu wollen. Der Begriff wurde deshalb an mehreren Stationen der Dissertation und in verschiedenen Kontexten hinterfragt und gemeinsam mit anderen reflektiert. Für die vorliegende Abhandlung gilt folgende Definition: *Kinderlos* sind in Anlehnung an Peuckert (2019, S. 224) Menschen, die weder leibliche noch ehelich anerkannte Kinder haben und in deren Haushalt keine Kinder leb(t)en. Es besteht also weder eine biologische noch eine soziale Elternschaft (Peuckert 2012, S. 264).

2.2 Kinderlosigkeit aus historischer Perspektive

Nachfolgend wird in einem kurzen historischen Abriss aufgezeigt, wie sich die gesellschaftliche Bedeutung von Elternschaft in Verbindung mit gesellschaftlichen Prozessen in Westeuropa transformiert hat. Dabei werden ausgewählte zentrale Entwicklungslinien familialer Lebensformen und Familienleitbilder dargestellt. Im Fokus des Unterkapitels 2.2.1 stehen die Entwicklung des konventionell-bürgerlichen Familienmodells als bestimmende „*eigenständige Sozialform*“